

288. F. v. Schiller: Der Ring des Polykrates.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.

„Dies alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gesehe, daß ich glücklich bin!“

2. „Du hast der Götter Günst' erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich

sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.“

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:

„Laß, Herr! des Opfers Düste steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Betränze dir dein festlich Haar!“

4. Getroffen sank dein Feind vom
Speere,

Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor“ —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schreken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen;
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu

trauen,
Berseht er mit besorgtem Blick,
Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zer-
schellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd
Glück.“ —

6. Und eh' er noch das Wort ge-
sprochen,

Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhyde jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Walb.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffentund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

8. Und eh' ihm noch das Wort ent-
fallen,

Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

9. Das hört der Gastfreund mit Ent-
setzen:

„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch, spricht er, zitt' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Reide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil.

10. Auch mir ist alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahl' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leib
bewahren,

So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht ge-
währen,

So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergözen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer.“

13. Und jener spricht, von Furcht
beweget:

„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Crinnen weihen:
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen?“
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens
Lichte,

Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“